

Erinnerung.

Von Edith Berners.

Nach trübem, grauem Regenwachen lodte ein erster heller Sonntag hinaus aus der feineren Stadt und erweckte den Wunsch, die Seele zu färten an dem Heimatbauch des deutschen Stromes und seiner sieben Berge, noch einmal den milden Frieden eines Sommerabends am Rhein genießen, wie so oft in früherer glücklicher Zeit. Stiller ist es an seinen Ufern geworden; der große Trudel des Fremdenverkehrs, der sonst allsommertlich die Ufer überflutete, ist ausgeblieben. Um so unmittelbarer kommt jetzt die erhabene Anmut der Landschaft zu ihrem Recht, die früher so oft nur den stimmungsvollen Hintergrund des bunten Reiselebens bildete.

Bis Mehlen nimmt die Fahrt ihren Weg durch das sommerliche Land. Tiefblauer Himmel spannt sein selbiges Licht über die reisenden Feeder, in goldenem Glanz wogen die frischschneidenden Lehren. Reich tragen die Obstbäume; wie grüne, an einer Schnur aufgereifte Holzstängel sehen die Äpfelchen aus den Zweigen. Eine gute Ernte reist dem Herbst entgegen, tra hilft die rheinische Mutter Erde ihren Kindern in der harten Not des Daseinstampfes.

Am Rheinstrom stehen die Wiesen in voller Blüte, umsummt von nachschwebenden Bienen. Hier und da taucht die Sense durch die saftigen Palmelnäpfe, die sich über die Felder herüber, auf denen die Mahd schon getrodnet am Boden liegt. Die Luft ist ganz durchdrückt von Wohlgerüchen, die ein leichter Wind zum Rhein hinunterträgt. Die Linolenblüten! In ihren betäubenden Duft mischt sich der süße Hauch der Rosen, die rings in den Gärten in appiger Pracht stehen. Ein helles, stolzes Schiff wehelt im Vorüberfahren grüne Büsche mit verblühten Soldaten, die am Ufer der Insel Grafenwerth begählig in der Sonne sitzen. In den kleinen Rheinstädtchen sind viele, die hier in dem Frieden der schönen Natur von den Wunden des Krieges Genesung suchen. In kleinen Gruppen, oft von einer Pflegerin begleitet, spazieren sie am Ufer entlang. Auf der Terrasse einer Wohnung, wie als Lazarett eingerichtet ist, sonnen sich andere, die nicht ausgehen können. Sie tragen blaueweiße gestreifte Krankentücher und vertreiben sich die Zeit mit Musikern. Einer, der ein Bein verloren hat, spielt Ziehharmonika. Er hält eine dunkle Kiste in den Mundwinkel und lacht mit den Kameraden. Ad und zu jagen sie ein paar Latte, dann aber schweifen die Gelanten wieder ab. Wohl fernhin — heimwärts.

Auf der andern Seite liegt das Siebengebirge im Abendsonnenschein. Trübig ragt über dem bewaldeten Berge die Drachen-Kuine gegen den hellen Himmel. Der Rhein murmelt sein altes Lied, singt Erinnerungen nach, zu denen sein Kläuschen einst die Melodie wab. — Und in all diesen Erinnerungen bist du —

Ein ebensolcher Sommerabend atmete noch die Luft des verlassenen Zultages, als wir beide zum ersten Male hier zusammen waren. Im fröhlichen Kameradentris wollest du deine Vergebung aus der ostmärkischen Garnison in die rheinische Heimat fern, und am Rhein, den du im Osten so fernlich entbehrt, müßte es sein. Wenige Wochen vor dem Krieg war es, und noch kein Schatten des kommenden trübte damals unsern jugendlichen Frohsinn.

Wie glücklich warst du wieder daheim! Wie entzückt der stimmungsvolle Raum deine für alles Schöne so empfängliche Seele: Lachsrosa Seidentapeten, von denen zartpastellfarbene Doalblondisse Reynold's und Gainsboroughs inmitten von Goldrahmen sich abhoben, schwerrote Teppiche, die jeden Laut in sich aufsaugten, auf blendend weißem Damast leuchtendes Silbergerät und funkelndes Kristall, auf dem das Licht des traulich rot verhängten Tischlampschens tausendfarbige Blitze entzündete. Aus einer hohen, türkisfarbenen Wase quollen dunkle, kammetrote Rosen und vermischten ihren süßen Duft mit der leisen, traumhaft sehnächtigen Streichmusik dunkeläugiger Ungarn. — Dicht unter dem Fenster, an dem wir saßen, murmelte der Rhein vorbei. — Eine einsame grüne Laterne an der Landungsbrücke warf einen blünen, zitternden Lichtkegel über das Wasser. In schattenreichem Schlummer träumte das andere Ufer, und über uns leuchtete auf tiefdunkeln Grund ein wundervoll klarer Sternhimmel.

Wie heimelig genosst du die Sommernacht am Rhein und den lieben Kreis gleichgesinnender junger Menschen bei der heimatischen Bouteille! Wie strahlten deine warmen Augen mich an, als du mit dem Glas entgegenstießst — aus dem langen, innigen Blick den du in meine Augen senkstest, sprach deine Liebe,

die die meine grüßte, — und die noch unausgesprochen zwischen uns lag wie ein süßes, unberührtes Glück, dessen tief beseligender Bewußtsein wir beide uns innerlich doch so klar bewußt waren. —

Fünf eisenfremde Monate waren übers Land gebrannt, als wir wieder zusammen zum Rhein kamen. Bange Wochen lagen hinter uns, in denen schwere Wunden das Licht deiner Augen und das ganze junge Leben zu vernichten drohten. Gnädigst bliebst du mir erhalten, und meinem sorgenden Herzen nur zu schnell drängtest du wieder hinaus an den Rhein. Am letzten Tag vor dem Abschied wollest du noch einmal den Rhein wiedersehen.

Es war ein sonnenheller Wintertag. Rings leuchtete die Welt im Schnee. Wir gingen den Rheinshöhenweg, immer auf den Kämmen der linksrheinischen Berge entlang. Zu unsern Füßen lag das winterliche Rheintal. Der Fluß führte Hochwasser; schmutziggelb wälzte er sich gurgelnd dahin. Ein paar dunkle, hungrige Krähen strichen mit heiserem Schrei über das Wasser. Als das Siebengebirge eingeschnitten uns gegenüberlag, kam eine helle Februarsonne aus den Wolken hervor und vergoldete die weiße Winterpracht, daß unzählige winzige Kristalle unter ihren Strahlen aufglühten. Wie wunderschön erschien dir da unser Rhein im Winterkleid! So hattest du ihn noch nie gesehen. In stummem Schauen standen wir aneinandergelehnt; mir war das Herz so schwer von Abschiedsweh. Da brach aus dir, angehüllt der sonnenüberstrahlten winterlichen Heimat, das Gefühl überströmender Dankbarkeit hervor, daß du dem Leben zurückgegeben warst und die Schönheit der Welt noch mit sehenden Augen genießen durftest. Du konntest kaum Worte finden, um auszudrücken, was dich so tief bewegte. Hast umfaßtst du mich und sahst mich an, als ob du mich zum ersten Mal sähest. „Du — jetzt weiß ich erst, was uns erspart geblieben ist! Wie unendlich viel reicher und schöner ist das Leben nun, trotz des Krieges und der Trennung und all des Schwers, was hinter uns liegt, — weil du, unser Glück und unsere Zukunft, die ganze schöne Welt mir neu geschenkt seist! — Jetzt fasse ich erst recht, wie namelos glücklich ich bin, o du — wir beide!“

Noch lange standen wir in der sonnigen Winternacht und du prägest dir das Bild in die Seele, um es mit hinaus zu nehmen vor den Feind.

Urlaub! Läuteten es nicht die Sonntagsglocken in den blühenden Sommermorgen hinaus, raiterten es nicht die Räder des vorwärtsrollenden Zuges, in dem ich dir in glückstrahlender Umgegend entgegenfuhr, da du heimkamst?

Nach langer Trennung hatten wir beide uns wieder — wo gab es zwei Menschen, die so selig waren, wie wir beide in dieser ungetrübten Zeit unsers unigen Glückes? Was wir in der Zwischenzeit durchgemacht hatten — blutige, schwere Kämpfe hattenst du in Frankreich bestanden, und ich daheim in manch' langer, bangdurchwachter Nacht um dein geliebtes Leben gejjittert — nun war es vergessen.

Nur einmal wurdst du tieferrnst, als wir hinaufgestiegen waren auf die Berge, und das blühende Rheintal mit seinen sonnenüberfluteten Höhen vor uns lag. Mitten aus Träumen, die unser Zukunftsglück mit goldenen Fäden umspannen, sprachst du, das lachende Bild sanft beträufelnd: „Wie glücklich sind wir, den Krieg nicht im Land zu haben! So heiter und belümmert, so selbstverständlich liegt der Rhein im Sonnenschein, als müßten seine Söhne nicht stündlich draußen im Kampf für die Heimat ihr Leben einsehen. Wenn man hier die friedlich grünen Ufer sieht, kann man's kaum fassen, welchen Fanatismus der Gedanke, sie uns zu entreißen, seit Menschenaltern jenseits der Vogesen zu entsehlen vermocht hat. Wieviel Ströme von rheinischem Blut sind im Lauf der Jahrhunderte geflossen, um uns die Heimat deutsch zu erhalten — und wieviele werden noch fließen müssen!“

Angstvoll umfaßte ich deine Hand fester. Mein Blick suchte die tiefen Karben, die deine erste Verwundung in dein weitergebräuntes Antlitz eingegraben hatte, und als ich dich so vor mir stehen sah, ein Urbild blühender Lebenskraft, da klammerte meine Hoffnung sich an den felsenfesten Glauben: Nein, du konntest mir nicht genommen werden! Du hattest ja schon deinen Tribut bezahlt. Und deine wunderbare Rettung beim ersten Mal, sie war das sichere Zeichen, daß unsere Liebe uns fester aneinanderband, als daß ein Schicksal dich mir nehmen konnte — und diese große, stark Liebe, die mußte dich mir auch wieder zurückbringen, denn wir beide gehörten ja zusammen, immer und ewig.

Zum dritten Mal zogst du hinaus, und mich führt der Weg nach München, an die Stätten der Kunst. Nie werde ich den Abend vergessen,

an dem ich, glücklich angeregt von dem Genuß einer entzückend stillichten Mozartaufführung im Residenztheater, das in seinem reinen, duftigen Rototo der ideale Namen für des Meisters Wert Don Giovanni ist, auf dem Heimwege im flimmernden Licht der großen Bogenlampen den Tagesbericht las. Schwerste feindliche Angriffe, ein mit tagelangem Trommelfeuer eingeleiteter wütender Durchbruchversuch dort, wo ich dich wachte. Von heiserer Angst im Innersten aufgewühlt, packte ich noch am selben Abend meine Koffer. Ich hatte nur den einen Gedanken: heim! und das Gefühl, dir dort näher zu sein, wo deine Gedanken in höchster Not mich suchen mußten. Die Fahrt am nächsten Tage war eine große Seelenqual für mich. Zergendoo wurde der Bericht herbeigereicht. Das furchtbare Ringen hatte sich noch gesteigert; am erbitterten tobt der Kampf an der Straße, wo du standest. Und ich wußte nichts von dir — mein ganzes Denken war nur tiefste Herzensangst um das, was mein Alles war, und das ich in diesem Rachen des Todes wachte, machtlos, zu schützen und zu schützen.

Spätnachmittag war es, als der Zug in die Rheinebene einbog. Als hätte die entgegliche Atmosphäre dieser schicksalshyvernen Tage sich der Natur mitgeteilt, stand der Horizont in Flammen. Ueber den Bergen ging die Sonne gewaltig groß wie in einem Purpurneere unter. Die Höhen glühten in Feuerschein getaucht, und die Wellen farbte der opalisierenden Widerschein des Himmels, als als ob Ströme von Blut daperzögen. Wie die Vorbedeutung drohenden, furchtbaren Unheils erschien mir dieser Sonnenuntergang — und schredhaft grell stand mit einem Male die Erinnerung an deine Worte von den zukünftigen Opfern vor meiner Seele. Nein! Gewaltam suchte sich mein gequältes Herz gegen die Vorstellung zu wehren, aber es gelang mir nicht, die Angst zu verdrängen, die taufend entgegliche Bilder sah. —

In tiefblauer Linten tauchte die hereinbrechende Dämmerung alle die Stätten, die du so liebest, als der Zug das grauerhangene Siebengebirge durchseilte. Wie anders war alles, als vor wenigen Wochen, wo wir beide als glückliche junge Menschenlinder es im Sonnenglanze sahen!

Meine Ahnung betrog mich nicht. Ein paar dürre Worte brachten die Nachricht, die all unser Hoffen in Trümmer schlug.

Und nun liegt draußen in fremder, feindlicher Erde auf kahle Höhe in dem einsamen kleinen Hügel begraben, was alle mein Ziel, der Inhalt meines Lebens, mein ganzes großes Glück war.

Ewig, unwiderbringlich ist deine dasensgroße, sonnige Zunge, deine grenzenlose Liebe mir entrisfen. Und ich bin allein zurückgeblieben, doppelt einsam nach der glücklichen Zeit, in der wir beide Freud und Leid in froher Kraft teilten.

Müßlich sinken die Schatten tiefer herab. Der letzte Dampfer fuhr schon zu Tal. Die Berge auf dem andern Ufer scheinen greifbar nahe herangerückt; einsam leuchtet ein kleines gelbes Licht von der Höhe des Drachenfels herab. Vom dunkelbraunen Wasser hebt sich ein kühler Wind. Aus dem Lazarettgarten klingen leise Töne der Ziehharmonika durch die Abendstille. Die klare Luft trägt den Gesang einer dunklen, heimwehstürzten Stimme zu mir herüber:

„D, wie liegt so weit, Was mein, was mein einst war. . .“

— Immer derselbe. „Maron, um Gotteswillen, der Moriz hat e Mart verschluckt.“

„Nu, was liegt an e Mart!“

— Vornehm e Frage. „Herr Levi, Sie dürfen nicht vergessen: die Wohnung hat zwei Badzimmer.“

„Sarah, brauche mer's?“

— Der Proy. „Da soll man sich nicht tölzern? Zeitlenses habe ich die teuersten Weine getrunken, und heute erklärt mir der Arzt, ich hätte — Wasserfucht!“

— Schüchterne Frage. „Können Sie denn meine Tochter auch ernähren?“

„Ist sie denn so viel?“

— Unbedacht. Pfarrer: „Nun, hoffentlich nützt unser Gebet um Regen bald, denn wenn diese Dürre anhält, geht das ganze Vieh zugrunde.“

Bäuerin (gerührt): „Wann nur der Herrgott den Herrn Pfarrer verhält!“

— Schön gesagt. Jofe: „Madame, der Tenor von gestern ist da.“

Madame: „Der hohe Herr möge eintreten.“

— Druckfehler. (Personalnachricht). Herr Professor Z. feiert heute seine silberne Hochzeit an der Seite seiner Gattin, die ihm nun schon volle 25 Jahre das Leben in jeder Beziehung verehelkt!

— Immer zuerst reut. Frau: „Warum steckst Du Dir Warte in die Ohren?“

Professor: „Es riecht hier so garstig.“

Der erste Sieg.

Kriegsblitze von Elsie Hoefler.

Der Militärlütz fuhr durch Norddeutschland. Der Regen peitschte die Dächer der Wagen und hing vor die Fenster einen glühenden Verschleier. Die Landschaft lag trüblich da. Der Rauch der Lokomotive trümmte sich träge in der feuchten Luft, der Schrei der Dampfmaschine schrillte mähmähig, verdrossen blinselten die grünen und roten Lichter durch die Schwaden.

Auf den Stationen standen fröstelnde, verärgerte Menschen. Das Wetter drückte jedem auf die Stimmung. Doch wenn der Militärlütz einfuhr, wenn unter seinen Rädern die Schienen klirrten, wenn die Halle erdröhnte von dem Klang der Hunderter — dann wurden auf einmal alle Gesichter hell, und in die Augen der Menschen kam ein Leuchten, wie man es vordem noch nie darin gesehen; Wärme floß durch ihre Glieder, und Bewegung kam u. die zusammengesetzten Gestalten.

Alles drängte dem Zuge zu, jeder hoffte einen Blick zu erhalten in dem Gesicht irgendeines unbekanntem Feldgrauen, man wollte ein Bild in seine Seele aufnehmen, einen lebenden Eindruck, und dadurch ein wenig teilnehmen an dem großen wunderbaren Erleben, dem die dort entgegengehenden durften. Man wollte ihnen durch einen Blick, eine Gebärde, ein grüßendes Winken zeigen: „Wir lieben euch alle ohne Unterschied. In jeder Person sind wir euch. Bei euch ist unsere Zuversicht und unser Vertrauen.“

In dem Wagen saßen die Mannschaften dicht gedrängt, lachten, sangen, aßen, ließen sich auf den Stationen wie die Kinder vernähnen mit einem erkaunten, beschreibenen Lachen. Sie fühlten es, daß sie die glücklichen waren, die vielbeneidet, je hatten Mitleid mit denen, die nicht mitdurften. Sie lebten in einer Hochstimmung, lachender, übermütiger Gefühle. Nur wenige waren still, denn es war schwer, sich aus dem Strudel des allgemeinen Frohsinns zu lösen.

Ein Einsamer stand am Fenster, mitten zwischen den andern, und doch unmerklich losgelöst, wie durch einen Hauch von ihnen geschieden. Die andern fühlten es kaum, nur in seinen Augen stand das Wissen von der Einsamkeit. Er wachte mit dem grauen Vorhang immer wieder über die Scheiben; die schmale, schöne Hand war in den groben Stoff verkrampft.

Die Landschaft — — diese Landschaft mußte er sehen. Er strengte seine Augen an, um den waldenden, brodelnden Dunst zu durchdringen. Und jetzt sah er auch das braune Land, auf dem die struppige Heide stand, und die kleinen schwarzen Kieferngruppen.

Warum mußten sie durch diese Gegend kommen? So viele Bahnslinien kreuzen ja Deutschland von Westen nach Osten. — Und nun fuhr sein Transport gerade durch dieses Land, das er so lieb gehabt hatte. Wenn er auch die Augen schließen wollte, er würde doch alles sehen. — Er hatte nie zurückbliden wollen, und das war leicht gewesen in den Wochen, in denen man nur dem Augenblick lebte zwischen Dienst und Schlaf, aber hier wurde das Tote lebendig. —

Dies weite Land mit den blindenden Gräben, mit den geduckten Gehöften, den Koppeltricks und den Wacholderhauden, die im Wind tanzen.

Klang da nicht ein helles Hornsignal, das durchs Mart zuckte bis ins Herberz? Und das Schrauben der Räder, das Schlagen der Rufe auf federndem Grund und das Geläute der Meute! —

Und fern ein dunkler Punkt, an dem die brennenden Bilde hängen: der Keiler auf eiliger Flucht.

Und nun ein Koppeltrick — Hei, wie der Fuchs sprang! Und nun ein Graben. — Er streckte sich, und drüben war er. War da nicht einer neben ihm gefürtzt? Was kimmert das im wilden Jagen? Vorwärts, vorwärts, nur ein Gedanke pocht im Blut: der Erste sein beim Halaki. Und das Geläute der Meute. — Das Geläute der Meute. — Als sollte das Herz zerpringen, so wonnevoll war dies Reiten auf brauner Heide, so berauschend das Kraftbewußtsein.

Die Hand des Soldaten krampft sich härter zusammen. Er will nicht denken, er denkt ja auch nicht, er sieht nur Bilder, Bilder. —

Am Halaki unter der Sichelgruppe mit dem Bruch am Reitleid der Braut — lachend läßt er ihre feste, kleine Hand, lachend sehen sie sich in die Augen; sie hatten sich überm Reiten vergessen gehabt. — Wie lieb hat er sie gehabt. —

Die Hand des Soldaten bebte. Nicht denken — das alles ist längst verloren, verschert, verspielt. — Da ist wieder ein Bild, schwankend, wie hinter Nebel. Blasse Gesichter, unsichere Hände, Karlen —

Goldhauen, die anwachsen und rasch, unbewußt rasch verschwinden, auch die blauen, die braunen Scheine. — Und wieder durchschüttelt ihn die tolle Leidenschaft des Spiels und dann die öde Verzweiflung.

Warum fahren wir durch diese Gegend! Warum weckt ein Zufall alles, was verloren ist, verspielt — die Ehre, die Braut, der liebe, liebe Mad. —

Er sieht an sich hinunter. Den Rod trägt er ja wieder, gottlob — aber anders — nicht schlechter, nein, nein — aber manchmal tut es grausam weh, daß man nicht im alten Regiment reiten darf mit den lieben Freunden gegen den Feind. Manchmal ist es schwer, unterzutauschen unter die vielen Grauen und ganz zu vergessen, daß man einer gewesen, der an der Spitze reiten durfte und an der Spitze fallen.

Der Gehang der Kameraden brandet um ihn wie ein starker Strom. Er wendet sich vom Fenster ab und wieder zu den Kameraden, seine Augen sind wieder hell. Geprüeten sei die gewaltige Woge, die ihn vom Grund emporgerissen hat in sein Element hinein, in dem allein er leben kann. Er ist wieder Soldat! Er darf mit ins Feld, er gehört zu den Glücklichen.

Der Zug donnert in die Halle, die Schienen klirren und klingen, wie mein Waffen sich kreuzen. „Es braust ein Ruf wie Donnerhall“ —

Als ob der Gehang die Dächer der Wagen emporheben wollte, als ob er sich gegen die Mauern werfen wollte. — „Mit Schwertgeklirr und Wogenprall — Es war, als bebten die mächtigen Säulen, die die Halle tragen, wie jöhren im Wind; die Schachsteine klirrten im rhythmischen Takt. Es war, als sei alles Leblose lebendig geworden, singend, Sajo gebend — „Zum Rhein, zum Rhein, zum deutschen Rhein“ —

Und wieder werden alle Gesichter blaß, so stark greift die Erschütterung ins Herz, und die Augen werden dunkel und spiegeln die erregte Seele. „Lieb Vaterland, magst ruhig sein“ —

Der lachende Mut der Soldaten sprüht über die Köpfe weg, und anmäßig führt jeder: „Lieb Vaterland, magst ruhig sein“ —

Der Einsame steht wieder am Fenster. Die Türe steigt auf. „Eine Viertelstunde — Aufenthalt — Kaffeepause“ —

Wäre die Viertelstunde nur erst vorüber. Es tut so weh, diesen Bahnhof zu sehen. Hier kam er als blutjunger Fajunenjunger an, taufend Hoffnungen im Herzen und einen unbändigen Stolz. — Hier reiste er ab. Nacht moor's, und es regnete wie heute, und er sah nicht vom Boden auf, auch nicht, als der Beamte ihn grüßte: „Glückliche Reise, Herr Leutnant.“

Wenn nur die Viertelstunde schon vorüber wäre. — Durcheinanderwogen. Waghelbedete Tische mit großen Tassen, tiefe Kaffeetassen, hochgeputzte Bräutigamsberge. Damen mit weißem Paar, junge Mädchen eilig und eifrig bemüht, Stoffe einzuschichten, Tassen anzubieten, die Bretplatten zu schleppen. In allen Augen Sonnenschein, alle Gesichter lächelnd, fröhlich, zuversichtlich, jedes Wesen aufgelöst in dem alleinigen Bestreben, den grauen Soldaten zu dienen, ihnen zu zeigen: wir wollen euch Alles tun, wir sind stolz auf euch.

Die jungen Mädchen stiegen über den Bahnsitz, bis zu den letzten Wagen schüßeln sie die schönen Lächeln, frohe Juruse von haben und drüben, eine ungeahnte Einigkeit in Jugendlust, die jede Schranke über, steigt.

Der Soldat steht in der Woge. — und denkt ganz klar: Ich muß mich verstehen, es ist mich teurer erkennen. — Und während er das noch denkt, steigt er die Stufen hinab und steht auf dem Bahnsitz. Er fühlt nicht, daß jemand ihm eine Zigarre in die Hand drückt. Seine Zähne sind in die Lippe gegraben, er atmet schwer.

Er steht dicht vor einem weißgedeckten Tisch. Und wie er die Augen wendet, sieht seine Seele ein Antlitz —

Es wird still in ihm, der schmerzhafteste Kampf löst sich. „Annemarie — meine Braut.“

Wie schmal und still sieht ihr Gesicht aus. Noch schlanker ist sie geworden, und die Hände — die Hände sind ganz anders geworden. Braun waren sie damals und sehnig und energisch, diese liebe Hände, die er so oft gefürtzt hatte. Und jetzt leuchten sie wie tranke, blutlose Blüten.

Diese arme Hände haben so viel gelitten — durch ihn — diese lieben, lieben Hände. Er fühlt nicht, daß ihn langsam die Tränen in die Augen steigen. Er sieht nur diese garten Hände, die vorsichtig die Tassen füllen.

Da klirrt eine Tasse hell auf, die Hände bebten, und da treffen sich die Augen in heilhem Erschrecken. Groß und leidvoll hängen sie ineinander, und die Blicke tauchen bis in die Seelen.

„Wie hast du um mich gelitten — sagen die Augen des Soldaten. „Viel mehr, als ich gewußt“ —

„Was hast du mir angetan — gerbrochen hast du mich,“ antwortet der hoffnungslose Blick des Mädchens.

„Sieh, wie ich fühnen will.“ Da gleiten ihre Augen an ihm herab, sehen die graue Uniform, haften auf den groben Stiefeln, und wie Schreden und Verstandlosigkeit steht es in den verwirrten Widen.

„Ich fühne alles,“ sagen die Augen des Soldaten mit einem starken Leuchten. „Das Vaterland wird mir verzeihen — kannst auch du verzeihen?“ —

Die Augen des Mädchens senten sich, das bloße Gesicht zuckt. Da atmet der Soldat tief auf und wendet sich ab.

„Nein, niemals kann sie vergessen,“ denkt er müde. „Liebe und alles verspielt — wie könnte sie das überwinden!“

Auf dem Bahnsitz ein Drängen und Schieben, scharfe Kommandorufe, Scherzworte, Abschiedswinken. Schallend fliegen die Türen zu.

Der Soldat steht am offenen Fenster, seine Augen hängen an der feinen Gestalt. Sehen muß ich sie bis zuletzt.

Da erbrauchte die Halle wie vom Frühlingssturm. — Es ist, als bestden Träger und Tropfen, es ist, als fängen alle Elemente mit, als würde der Stahl lebendig. Es klingt und schmettert bis unter das Hallendach. „Deutschland, Deutschland über alles.“

Die Gesichter der Frauen und Mädchen sind ernst geworden, und ihre Augen weinen um die vielen, die sie nicht kennen und doch lieben müssen.

Die Hand des Soldaten ist zur Faust geschlossen, hart ist sein Gesicht, und die Augen brennen heiß auf dem Mädchengesicht.

„Von der Maas bis an die Memel“ —

Langsam setzt sich der Zug in Bewegung. Der Dampf waut, die Räder brummen, und Stahl und Eisen fliegen.

„Deutsche Frauen, deutsche Treue — Ein Judein, eine aufwachsende Bewußtheit.“

Da schwankt die schlanke Gestalt, ein Aufzucken, ein Aufleuchten, wie wenn eine Flamme in ihr emporstübe, wie wenn sie brennd bricht und Wildwasser aufschäumt.

Sie stürzt vorwärts, steht auf der Wagenstufe, und mit beiden Händen packt sie die harte Faust des Soldaten, und ihre Augen leuchten göttliches Licht.

„Rehre gesund zurück — zu mir.“ Aus Hunderten von Köhlen braust es auf: „Deutsche Frauen, deutsche Treue“ —

Und Stahl und Eisen fliegen mit. —

Im guten. . .

Unlängst machten wir einen Ausflug in den Wienerwald. Blau lachte der Himmel, rot und gelb lag es über den Wäldern, während uns im Hüften, von leichtem Nebeldunst verschleiert, die schöne alte Kaiserstadt lag.

Da kommt auf einem Seitenwege ein Bauer: „Weana Bagagali elende!“ fängt er an zu schimpfen, als er uns erwidert: „A so a G'finbl a jarrisch, a misfables!“

„Über lieber Mann“, bemerkte ich schäuchern, „was ist denn los?“ — „Auf an verbotenen Weg seid's!“ schreit er uns an.

„Ja — aber bitte — wir haben keine Tafel gesehn, keine Wipserung. . .“

„Deswegen“ — er schrie es um mindestens fünf Staktegrade lauter — „deswegen hab' i's ja Ent aa im guaten g'lagt!“

— Na, na! „Ich werde diese Eriese nehmen.“

„Die sind Ihnen aber sehr knapp.“

„Ja, weil meine Hühneraugen nicht geschnitten sind; sonst würden sie schlortern.“

— Sch! a u. Mutter: „Weil Du so brav warst, will ich Dir auch eine schöne Puppe kaufen, Mle. Was für eine hättest Du denn am liebsten?“

„Bitte, Mama, kauf mir Zwillinge.“

— Der Bekannte. Diener: „Was werden der Herr Professor auf die Hochzeitreise mitnehmen?“

„Waden Sie nur ein nach Gütbünden; wenn etwas fehlen sollte, kann es mir meine Frau ja nachschicken.“

— Kinder m u n d. Tante: „Sieh mal das hübsche Käppchen, das ich mir zugelegt habe.“

Klein - Kleiden: „Ach, wie niedlich! Nicht wahr, Tante, die hast Du aus dem Witz - Bureau?“

— Zufrieden. Bruder: „Mein neuer Schrittgehler fungiert mit bewundernswürdiger Präzision.“

Schwester: „Gott sei Dank, daß es noch keinen Aushäher gibt!“

— Prüde. Richter: „Zeugin, sagen Sie uns jetzt mal die nackte Wahrheit!“

Zeugin: „Nacht! Aber Herr Richter!“

— Malitios. „Wollen Sie nicht heiraten?“

„Ich bin mit der Muse vermählt.“

„Ach, dann leben Sie gewiß in recht unglücklicher Ehe.“